

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 14 (1892)
Heft: 40

Anhang: Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Für die Kleine Welt

Gratisbeilage

der

❖ Schweizer Frauen-Zeitung. ❖

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen.

No. 10.

Okt. 1892

Des Herbstes Erstlinge.

(Zum Bild.)

Im Garten steht ein Apfelbaum
Der schlief den langen Wintertraum,
Er schlief im weißen Winterkleid,
Die Zweig' und Äste dick beschneit.
Da weht' ein milder Frühlingswind
Und zog ihm ab das Kleid geschwind.
Er breitet seine Äste aus,
Die Vöglein bauten d'rin ein Haus.
Sie sangen, muszierten
Und tanzten, jubilierten.
Piep, piep, ziep, ziep, tshiep, tshiep!

Nach einer warmen Maiennacht
War unser Bäumlein aufgewacht,
Im Blütenkleidchen stand es da
Und Jeder lobt es, der es sah.
Das Bäumchen war vergnügt und lacht'
Die Vöglein freuten sich der Pracht,
Sie sangen, muszierten
Und tanzten, jubilierten.
Piep, piep, ziep, ziep, tshiep, tshiep!



Des Herbstes Erstlinge.

Die Blüthen welkten, fielen ab
Bux Erd' in's grüne Gras hinab,
Und wo gefessen sie am Stiel,
Da wuchsen Äpfelchen gar viel.
Die grünen Äpfel reiften schnell,
Die Sonne schien so warm, so hell
Und färbt mit Früh- und Abendroth
Den Äpfelchen die Bäckchen roth.
Jetzt kommt der Herbst mit wildem Wind
Und schüttelt unsern Baum geschwind.
Die Vögelchen erschrecken sehr
Und fliegen weithin über's Meer.
Piep, piep, ziep, ziep, tshiep, tshiep!

Die Äpfel fallen all' in's Gras,
Das macht den Kindern vielen Spaß,
Sie sammeln froh in Körbchen ein
Was sorglich pflückt das Mütterlein.
Dann theilet sie die Äpfel aus,
Und Alt und Jung setzt sich zum Schmaus.

Mis Vaterhuus.

(Fortsetzung.)

Wie de Herbst gsy ist im Vaterhuus, das mueß i myne liebe Leserli hüt verzelle. Bilicht juchzed denn es paar vo-n-eu und rüesid: „Aber nei, grad so isch-es bi-n-üs au!“ Und anderi säged: „Ja fryli, e so en schöne Herbst möcht i au emal mitmache!“ also: Zwüschet em Vaterhuus und de Nachbersgärte, hine-n-use, het's en lange Hof gha, wo me-n-i d'Mosterei, in Stall, i's Wäschhuus, i d'Nemise und zum Brunne cho ist. I dem Hof ist im Herbst ein Obstsack am andere gstande wie d'Soldate, eine noch em andere noch der Art schön sortiert. Do het's Länglerbire gha und Chriesibiere, Wasserbire-n-und Theilersbire-n-und Depfel vo-n-alle Sorte-n-und die Säck sind allweg schuld gsy, daß mer im Herbst so viel abhänglich Schuelkamerade-n-und Schuelkamerädine gha hand. bene's nüüd z'vill gsy ist, üs alli Tag us der Schuel heimz'begleite. Natürlich sind's denn mit üs in Hof hindere

cho und weder en Chnecht- no de Vatter hät öppis gseit, wemmer Sack für Sack uftue und die beste Frucht zum Esse-n usg'suecht hand. Und für de nächst Tag i d'Schuel hand mer d'Schueltäsch-e so voll g'stopft, daß mer der halbe Klast no hand chönne us-theile.

Eis Johr hät's e so vill Obst g'geh, daß me nüid gwüßt hät, wo ane demit, da hät me mit Bretterwände so hoch wie mir Chind selber gsy sind, de Hof abtheilt und s'Obst ase-n-ufgeschüttet bis mes hät chöne zum Moste neh und das Moste-n-ist die ganz Nacht dure g'gange. Mir Chind hand chöne-n-ufwache, wenn mer hand welle i der Nacht, so ist halt d'Müllli glause und das Chollere vom Obstusschütte hät wochelang nüid ufghört. Wie manchs Wybli ist da cho mit eme Chorv oder Zeinli cho Depfel und Bire fasse und wie manche Chruog Most ist ufgehabet worde, wenn er ase dick und süeß is Ständeli glause-n-ist.

E Geduldprob isch es gsy, wenn d'Mueter e großes Chessi voll Saft uf s'Füür tue hät zum Birehonig mache. Wie hand mi denn die Fraue verbarmet, wenns e so syni achtevierzg Stunde dem hochige Most hand müesse luege, daß er nüid asüzi. Mir händ's würkli fast nüid chöne-n-erlebe, bis de Most zu dunkelbruunem Syrup worde-n-ist.

No schöner als s'Obste-n-ist aber doch na s'Truubelese gsy. Am Morge mit eme gefellige Geltli und mit eme chlyne Wümmerrmesserli us-zrucke mit de Lüüte-n-in dick neblige Morge-n-use, wie ist das e Freud gsy. Die schöne, wo der Sonne chrestig b'brüünte Trube hand ein g'reut, under die andere-n-is Geltli z'tue und daß s' nüid müesed de-n-andere-n-i d'Stande zum vertrucke, hand mir die schöne gäale Beerli vorzue abzupft und ufgesse. Und en Hochmuet hand mer gha weiß nüid wie, wenn mer recht flyßig hand chönne rüefe: leere! und wenn mir zerst vor de große Lüüte am End von ere Zyle acho sind. Am Wümmet, da hät me chöne finge-n-und juuchze und Lumpereie trybe, s'hät Niemert suur glueget; im Gegeteil, die Große hand selber na Thorheite usgüebt und sogar de alt, räß Chnecht hät am Obed bis i-n-alli Nacht inc no Spieler gemacht und gsunge-n-und tanzet wie-n-en Junge.

A bsonderi Freud ist s'Uschaue gsy, wemme vor em Wümmen-ane die schönste Trube usg'suecht und abgschnitte hät; wemme 's denn i de-n-Obstchammere uf d'Huurde gleit und a Schnüere-n-und Latte-n-a bene abgschrägete Dielene-n-ufghenft hät um's eso z'bhalte bis zur Wienacht und zum Neujahr. Oder wemmer hand dörfe Schindledrucke demit fülle zum Verschicke-n-a gueti Fründ.

Im Herbst hät au e lei Empfindlichkeit dörfe-n-ufcho, da hät me müesse en Spaß verträge-n-und en unagnehmi Wahrheit lached mit ahöre. Wemme hät welle-n-e beleidiget's G'sicht mache, hät's g'schwind gheiße: „Nüt, nüt, da wird nüid gschalket, 's goht alls in Herbst.“

Die allergrößt Freud hät's üs aber doch gmacht, wemmer öppe-n-an es Ort hy händ dörfe Truube schicke, wo me feini erwartet hät und wo me au nie vernoh hät, wo's hercho sind. Zu seber Zyt ist ebe no fei so en riesige Truubetransport gsy us em Waadtland und us em Tessin. Da hät na Niemert dra denkt, d'Truube zum Handelsartikel z'mache und drum ist denn au d'Freud e so groß gsy, wemme so es Präsent übercho hät und wemme eis hät dörfe mache.

Ja, so en Herbst im Vaterhuus, das ist öppis prächtigs, gnüüßed dä, ihr Ghinde, so lang er chöned und wenn's eu erlaubt ist, vom Obst-rychthum z'schnabeliere noch Ofalle und Glust, so denket au a die arme Schuelkamerädli, wo mit bleiche Bäggli und sehnsüchtige Blicke dur der Obstmarkt laufed und die fast nüd chöned zueluege, wie die andere ihri Depfel und Bire chnotshed und mengsmal liederlicher Wys d'Hälfti eweg werfed. Wenn er trotz em Ueberfluß nüd güüded mit der Sach, so hät de Vater und d'Mueter allwäg nünt dägega wenn er z'Zyte wys no en arms, hungriqs Kamerädli fuettered.

So, ietzt chöned ihr liebe Leserli mich vor em Winter ane denn b'brichte, was de Herbst im Vaterhuus eu bracht hät.

Es hät mer scho Eins vome fröhliche Festli gschribe, wo de hablich Nachber eme Kudeli vo arme Ghinde gmacht hät.

Er hät en Zwätzge-n-und en Birebaum g'schüttlet, wo beidi am Gartehag gstande sind, so daß d'Nest guet zur Hälfti sich über de Hag is Ströfli use g'streckt hand. D'Ghind händ dörfe-n-e Zeine bringe-n-und Alles uflese, was nach em Schüttle uf ihrer Syte glega-n-ist und, denked nu, d'Zeine sei g'huufed voll worde. Das sei en Jubel gsy und es Juuchze und Mueter sei mit Thräne-n-i de-n-Auge-n-em Nachbar cho tanke. Sie hei d'Ghind da übere gschickt, si sölled dem guete Ma s'Bücke-n-erspare-n-und d'Frücht uf syner Syte au go uflese, was si au mit tuusig Freude tue heied. S'Schönst sei aber gsy, daß do alli vier für's flyßig uflese jedes e mächtig's Stück Brot und e großes Chacheli Milch übercho heied z'Veesper und erst bim Heimgoß no Jedes i d'Hand en Zwanzger. Die Zwanzger hebid d'Ghind z'sammegleit und drus i der Metzg es Pfund Fleisch g'chauft für de Vater, er hei's e so gern und chöm so wenig derzue.

Nüd wahr, ihr Ghinde, das ist au en schöne Herbst gsy, hauptsächlich für dä guet Nachbar und die liebe Ghind, denn s'Schönst uf der Welt ist halt doch, wemme ame-n Andere chan e Freud mache.

Linchen.

(Fortsetzung.)

Ja, reich fühlte sich Linchen, obwohl es gut genug wußte, daß es arm war nach gewöhnlichen Begriffen. Es hatte diese Armuth noch nie als etwas Schlimmes empfunden, da die Mutter dieselbe mit ihm theilte. Die Sonne schien ja doch in seinem jungen Leben, wenn nur die Mutter heiter war und gut.

Und jetzt sollte es mit einem Male diese Sonne entbehren lernen, so kam es Linchen vor. Warum konnte sie nicht fortscheinen wie sonst? Warum sah Alles so trübe aus? Was lastete auf ihnen Allen? Linchen hatte ein schweres Herz. Es freute sich nicht mehr täglich wie sonst, wenn es nach der Schule heimspringen konnte, um Karlchen und die Mutter zu grüßen? Was lag auch daran? Die Mutter sah es ja nicht einmal an, wenn es kam. Sie war jetzt immer so fieberhaft an der Arbeit, daß es Linchen schwindelte. Nie, keinen Augenblick des Ausruhens, des Aufathmens gönnte sie sich mehr. Es gab kein Plauderstündchen mehr mit der Nachbarin, keinen noch so flüchtigen Scherz mehr mit Karlchen. Selbst zum Essen saß die Mutter kaum mehr eine Weile hin; sie kam nicht mehr dazu, dem Vater zuzuhören, wenn er etwas erzählen wollte. Aber das Sonderbarste war, daß, wenn dieser dann Karlchen auf die Knie nahm und dem Kinde seine Geschichten, was er so den Tag über erlebt und gesehen, vorsagte, und der Kleine erstaunt und aufmerksam zuhörte, die Mutter kam und das Kind plötzlich von des Vaters Knieen hob, es hinaustrug oder Linchen mit ihm fortschickte. Linchen verstand es nicht. Zum ersten Mal kam es vor, daß es, statt wie sonst auf der Seite der Mutter, im Stillen zum Vater stand; es hatte ein wenig Mitleid mit ihm, die Mutter schien ihm nicht ganz recht gehandelt zu haben.

Der Vater ging jetzt alle Abende, sobald er die Suppe gegessen hatte, fort, zum Hause hinaus, Linchen wußte nicht wohin. Er war nicht, wie sonst, bei seinem Freund, dem Schuster, unten in der Werkstatt; auch kam dieser nicht mehr zu ihnen herauf, wie früher etwa Abends, da sie Alle, auch der Mutter Schwester, die in der Nähe wohnte, beisammen saßen. Die Stube war jetzt immer leer. Die Mutter war noch irgendwo draußen mit ihrer Wäsche beschäftigt. Karlchen wurde frühe zu Bette gebracht, und so wußte denn Linchen auch nichts Anderes zu thun, als in ihr Kämmerchen zu schleichen, wo es bald einschlies.

Es hatte sich nie darum gekümmert, wann wohl die Eltern selbst zur Ruhe kämen; dieser Zeitpunkt schien ihm bei erwachsenen Leuten unerreikbaar spät in der Nacht zu stehen. Heute aber war Linchen plötzlich der Wunsch gekommen, einmal so lange wach zu bleiben, als bis auch die

Eltern eingeschlafen wären. Es wußte nicht klar warum. Es hatte eine unbestimmte Ahnung, als ob es auf diese Art hinter das Geheimniß von der Mutter Kummer kommen würde. Es war ein paar Mal hintereinander Nachts erwacht mit dem Bewußtsein von einem Lärm, einem Schrei, etwas Traurigem oder Schrecklichem — am Morgen aber hatte es nicht mehr gewußt, was es gewesen, ob ein häßlicher Traum oder etwas Wirkliches.

Jetzt stand das kleine Mädchen da und sah wohl die Mutter weinen, so recht bitterlich von Innen heraus schluchzen, aber warum sie dies that, das wußte es doch nicht. Jedes Mal, wenn die Kälte das Kind wieder in sein Bett getrieben und es im Dunkel über die Sache sann und sann, kam es zu dem Schlusse: Du gehst hin und fragst sie und lassest nicht nach, bis sie dir es sagt, aber jedes Mal, wenn es wieder auf seinem Beobachtungsposten stand, ergriff es die gleiche Scheu, an der Mutter Schmerz zu rühren.

Es war jetzt sehr spät, die größere Hälfte der Nacht mußte verstrichen sein nach Linchens Berechnung. Ob die Mutter denn bis zum Morgen so dafitzen würde? Und wo blieb der Vater? Ging der auch nicht zu Bette? Da hörte das Kind irgendwo draußen einen Lärm, ein Gepolter — es sah, wie die Mutter zusammenfuhr, sich erhob und die Thüre nach der Treppe hin öffnete. Das Gepolter näherte sich, zuletzt sah Linchen den Vater aus dem Dunkel auftauchen. Der Vater war's und doch ein anderer — was hatte er denn? Er war so schrecklich anzuschauen. Er keuchte und pufete und schwor und schrie und dabei konnte er doch kaum stehen, er stieß an die Wand an und warf einen Stuhl um, der dort stand. Linchen erschreck, es begriff — der Vater war betrunken.

Das Kind lebte in einer Sphäre, in der ein solcher Anblick öfters unschuldigen Augen sich aufdrängt, ohne daß eine sorgliche Mutter dies verhüten kann, indem sie die Kinder früh zu Bette schickt; es braucht nicht Nacht zu sein dafür. Linchen hatte also schon hie und da betrunkene Menschen gesehen, sowie es etwa kranke Menschen angeschaut. Es wußte, daß solches da und dort, öfter als es Allen lieb war, vorkam, aber es war eben nur bei andern Leuten vorgekommen, nie bei ihnen. Linchen hatte nie daran gedacht, daß es selbst einmal etwas damit zu thun haben würde.

Unwillkürlich hatte es die Kammerthüre aufgestoßen, um besser zu sehen. Es achtete aber Niemand darauf. Die Mutter stand da und hielt sich am Tische fest. Sie zitterte und in ihren Augen loderte ein Zorn, ein wilder Schmerz, ein Haß, daß Linchen noch mehr erschreck. Was gab es jetzt?

„Johann!“ schrie die Mutter, „Du bist ein schlechter, ein ehr-, ein gewissenloser Mensch! Wenn Du noch ein Mal, ein einziges Mal auf diese Art heimkommst, so warte ich keinen Tag länger, ich gehe fort mit

den Kindern, Johann, hörst Du? Fort gehe ich!" Und sie schüttelte ihn und schrie ihm in die Ohren, ganz außer sich.

Ob die Worte Eingang fanden beim Vater? Es schien kaum so zu sein, obwohl sie laut genug gerufen worden waren; aber in des Kindes Seele fielen sie wie Donnerschläge. Fortgehen! Fort wollte die Mutter! Wohin? Das Kind kannte keine andere Heimat, als die paar kleinen Stuben in dem alten Hause, in dem es bisanhin gelebt. Draußen war die Fremde, die Dunkelheit, die Ungewißheit — es schien Linchen, als ob die Welt dem Untergange oder das Leben seinem Ende entgegengehe — es fiel etwas auseinander vor seinen Augen, was es bisanhin fest verbunden, unzertrennlich geglaubt hatte: sein Vater und seine Mutter, die Eltern — die Träger und Stützen des kleinen Heims, der engen Welt, in der das Kind wurzelte mit all' seinen Gedanken, seinen Bedürfnissen, seinen Erinnerungen.

Johann! sagte die Mutter zum Vater, ein fremder Name, Linchen hatte nicht gewußt, daß er so hieße. Die Mutter sagte nicht mehr Vater; er war auch wie der Vater nicht mehr.

Derselbe hatte sich jetzt so weit erholt, um etwas zu sagen. „Hol mir noch ein Glas vom Rothem,“ lallte er mit rauher Stimme. „Ich muß noch etwas haben — schnell!“

„Noch mehr!“ fuhr die Mutter auf. „Herr des Himmels, er will noch mehr und hat schon den ganzen Wochenlohn und, wer weiß, den nächsten noch dazu vertrunken. Mein Gott, o mein Gott! Das Elend kommt und packt uns Alle, mich und die Kinder —“ jammerte, weinte, schluchzte sie, und hilf- und kraftlos in ihrem Schmerz sank die Mutter nieder auf den Boden und legte den Kopf auf den Stuhl, auf dem sie vorhin gesessen. (Fortf. folgt.)

Buchstabenräthsel.

Der Erste steckt in Erde,
Doch nicht in Fels und Stein;
Den Zweiten such' in München,
Doch niemals in Hallein,
Der Dritte ist in Hamburg,
In Gotha nicht und Riew;
Den Vierten such in Bremen,
In Dortmund aber nie;

Den Fünften hat die Ziege,
Doch nimmermehr das Schwein;
Der Sechste muß im Schafe,
Im Widder niemals sein;
Den Nächsten hat der Frühling,
Der Sommer hat ihn nie;
Den Achten hat die Piesel,
Doch fehlt er der Marie.